

Neues von der Monetenfront

Autor(en): **Frei, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 28

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-606772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neues von der Monetenfront

Meditation eines Ignoranten

Sie lesen richtig – Moneten! Dies ist eine der volkstümlichen Bezeichnungen wie «Chlütter», «Zaster», «Pulver» usw. für jenes Geld genannte Tauschmittel, von dem man sagt, dass es die Welt regiere. Sei dem, wie es wolle. Fabriziert werden diese Moneten von der Schweizerischen Nationalbank (SNB) nach den – nicht überall anerkannten – monetaristischen (daher auch «Moneten») Richtlinien. Manchmal zuviel (= Inflation) und manchmal zuwenig (= Deflation), momentan eher zuviel als zuwenig, exakt drei Prozent mehr als im vergangenen Jahr. Dieses «Geldmengenziel» sei nicht zuviel, um die Teuerung weiter zu bremsen, und nicht zuwenig, um die Konjunktur zu fördern – sagte der Boss unserer nationalen Geldfabrik an der GV (für Anfänger: GV = Generalversammlung) der SNB am 22. April dieses Jahres.

Das Weggli kostet mehr als einen Fünfer

Der Boss – das ist, seriös formuliert, Dr. Dr. h.c. Fritz Leutwiler, seines Zeichens Präsident des Direktoriums. Ein sehr mächtiger und – mit Verlaub – auch ein sehr kluger Mann. Weil er nämlich genau das tut oder zum mindesten tun will, dass – zum Beispiel – ein Weggli in Paris oder in Rom oder in Bagdad wertmässig gleich viel kosten soll wie in Zürich oder Rorschach. Was vom Material- und Arbeitsaufwand her eigentlich nur logisch sein sollte, oder? Ist es aber nicht. Weil unser Fritz Leutwiler eben keinen Einfluss hat auf seine

Herren Geldfabrikdirektorenkollegen (ein schönes Wort!) in Paris, in Rom, in Bagdad, wenn diese das Gleichgewicht ihrer Währung am Laufmeter über den Haufen rennen, d.h. mit ihren Notenpressen so verpfuschen, dass besagtes Weggli allüberall entweder mehr oder eben auch weniger kostet – gewollt oder ungewollt, einfach so! Eben, weil sie ihre Moneten nicht auf die gleichbleibende Relation Geldmenge/Warenmenge auszurichten verstehen. Damit aber wird nicht nur das Weggli zum Spielball selbiger Moneten, sondern bald auch unsere Maschinen, unser Käse und unsere Kühe.

Da gibt es die Unsachverständigen

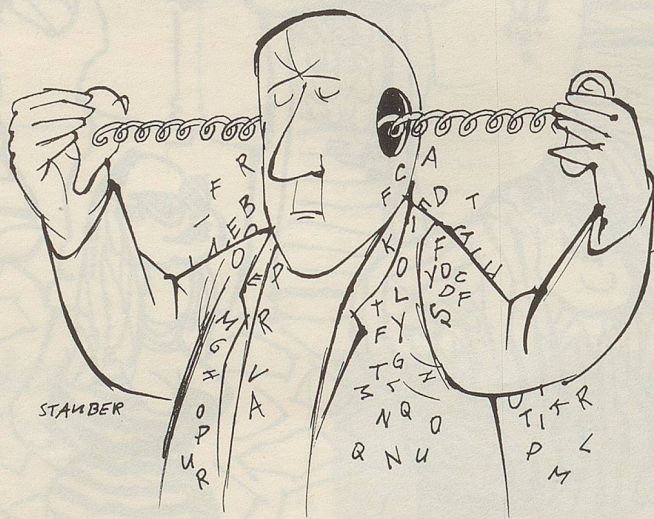
Dr. Leutwiler hat es wahrlich nicht leicht. Auch nicht im eigenen Land. Weil es hierzulande von sogenannten Sachverständigen nur so wimmelt, die laufend ihre Weisheit absondern. So sagen sie unserem Boss, dass man sich bei ausländischen Währungsschwankungen «einfach» anzupassen habe, ohne Rücksichtnahme auf eine eventuelle inländische Inflation, denn nur eine expansive Geldpolitik könne – hokuspokus – die ausländische Konkurrenz aus dem Felde schlagen. So ungefähr tönte es an der GV der SNB, und die Unsachverständigen forderten, diskutierten, verlangten, wiesen darauf hin und schlugen vor und wussten nicht mehr, dass selbst eine nur leichte inflationäre

Geldpolitik früher oder später stets negative Folgen zeitigt. Woran sie übrigens Fritz Leutwiler mit entzückender Ehrlichkeit erinnerte, als er 1978 contre cœur die Zeitzündung für den seither eingetretenen Inflationsschub, auf Drängen dieser gleichen Unsachverständigen, legen musste.

Sie können zusammen nicht kommen

Als notorischer Ignorant, der ich nun einmal bin, kamen mir alle diese Besserwisser vor wie jene vollkommenen Autofahrer, die zwar (fast) immer und genau wissen, wie man «super» und ohne Fehl und Bussen durch die Gegend kommt, aber vollkommen am Hampel sind, wenn ihr Wagen einmal bockt oder streikt. Weil sie selten bis nie unter die Motorhaube schauen und keine Ahnung haben, dass es einen falsch eingestellten Vergaser oder eine schlecht funktionierende Zündung geben könnte, die ihr automobilistisches Versagen auszulösen vermochte. Und weil sie dies nicht wissen, manipulieren sie lieber am Tachometer herum und versuchen, diesen den Störungen anzupassen. – Genau wie die unsachverständigen «Währungsstrategen», die lieber am Konsumentenindex herumbasteln, als strukturelle und funktionelle Störungen zugeben zu müssen.

Was antwortete doch Fritz Leutwiler einem seiner chronischen «Ratgeber»? – «Sie und ich sind wie jene Königskinder, die zusammen nicht kommen konnten, weil das Wasser dazwischen viel zu tief ..., aber zu Ihrem Trost – sie hatten sich trotzdem lieb!»



Heinrich Wiesner

Kürzestgeschichte Ein Märchen?

Es war einmal ein mexikanischer Aussenminister, der in die Schweiz reiste und die Nationalbank um 500 Millionen Kredit anging, der ihm auch gewährt werden sollte. Zuvor aber erlaubte sich der Nationalbankpräsident die Frage, weshalb Mexiko die Nationalbank um 500 Millionen Kredit ersuche, wo doch Mexikaner zwei Milliarden Guthaben auf Schweizer Banken liegen hätten. Worauf der Minister nur hilflos mit den Schultern gezeitet haben soll.